

Mohammed Benghezal

Direktor Schweizerisches Vitamininstitut

Acht Jahre hat der gebürtige Fribourger gemeinsam mit dem Gastroenterologen und Nobelpreisträger für Medizin, Barry Marshall, neuartige Immuntherapien in Australien entwickelt. Vor drei Jahren kehrte er mit seiner Familie zurück in seine Heimat mit dem Auftrag, dem Schweizerischen Vitamininstitut in Epalinges ein klares Profil und damit eine Zukunft zu ermöglichen.

Das Schweizerische Vitamininstitut (SVI) liegt fast bunkerartig im Untergeschoss eines Industriegebäudes. Auf kleiner Fläche stehen Reagenzgläser, Flaschen, Plastikdosen, Waagen, ältere und neue Maschinen. Mittendrin ein grosser Tisch, um den vier Frauen in weissen Kitteln Proben nehmen, analysieren und auswerten. Auch das Büro des Direktors ist klein - einen Chefsessel sucht man vergebens. Mohammed Benghezal ist seit drei Jahren der Leiter. «Mich reizt die Aufgabe, das Institut wieder im schweizerischen und im internationalen Umfeld zu positionieren. Dazu gibt es in Bezug auf Vitamine noch viel zu entdecken. Sie werden im 3. Jahrtausend eine wichtige Rolle spielen», ist der promovierte Mikrobiologe überzeugt. Nach rund 20 Jahren im Ausland passte die Rückkehr in die Schweiz auch mit der familiären Situation überein: «Wir wollten unseren Kindern die hervorragende Schulbildung in der Schweiz ermöglichen.» Erfahrung in Management und Kommunikation, die für die Leitung unabdingbar sind, sammelte der Forscher vor allem in Australien. Die dortige Zusammenarbeit mit Barry Marshall, Gastroenterologe und Nobelpreisträger für Medizin, prägte ihn nachhaltig. «Barry Marshall ist nicht nur Arzt, er ist auch ein hervorragender Unternehmer», meint er. Mit den Erfahrungen, wie ein internationales Institut funktioniert, hat Mohammed Benghezal das Label des Vitamininstitutes modernisiert und als Marke weltweit eintragen lassen. Dieses Gütesiegel vergibt das SVI an Nahrungsmittel, Pharmazeutika und Kosmetikprodukte, die es im Auftrag prüft. Analysen werden gemäss ISO-Zertifizierung 17025 durchgeführt. Geld erhält das Institut alleine durch ihre Mandate und Dienstleistungen, jedoch keines von der öffentlichen Hand. Mit den Geldsorgen kann er gut umgehen: «Während den acht Jahren, in

denen ich in Start-up-Unternehmen in Australien gearbeitet habe, war die Geldbeschaffung eine ständige Frage. Zudem habe ich die Unterstützung vom Stiftungsrat, der die Neupositionierung will, damit das Institut eine Überlebenschance hat.» Inzwischen kann Mohammed Benghezal erste Erfolge ausweisen. In der Zusammenarbeit mit dem CHUV, dem Universitätsspital Lausanne, misst das Team die Vitaminverluste bei Dialyse-Patienten. Für die Eidgenossenschaft berechnet es den Vitamingehalt der konsumierten Nahrungsmittel. Die Resultate sind Teil der Ernährungssicherheit der Schweiz. Freudig gespannt wartet Mohammed Benghezal auf die Ernte von Champignons, die mit Vitamin D angereichert sind. Zusammen mit Ingenieuren, Produzenten und der Hochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften in Zollikofen war das Institut an der Entwicklung beteiligt. Mit dem Markteintritt der Pilze sieht er auch die Möglichkeit, die Bevölkerung für die Aufgaben von Vitamin D zu sensibilisieren: «Wir verlieren das Wissen, wie wir uns ausgewogen ernähren. Jemand muss es tun.» In diesem Sinne nutzt er auch die Möglichkeit, in französischsprachigen Konsumsendungen aufzutreten. Wissen weitergeben können er und das Institut auch neu als Ausbildungsstätte. Ab August 2018 bildet das SVI einen Lehrling als Chemielaboranten aus.

In Zukunft möchte Mohammed Benghezal noch mehr mit anderen Institutionen zusammenarbeiten. Bereits involviert ist das SVI in einem Projekt in China, in dem es darum geht, bei Hepatitis-Patienten den Gesundheitszustand der Leber mit entsprechend angepasster Dosis Vitamine (und anderer Nährstoffe) zu verbessern. Und schliesstlich träumt er davon, dass das SVI, wie zu Anfangszeiten 1931, akademische Forschung in der Zusammenarbeit mit Universitäten machen kann: «Forscher sollen wieder mehr zusammen statt gegeneinander arbeiten. Sonst hat es zu viele Forscher und zu wenig Geld», ist er überzeugt.

Text
MONIKA NEIDHART
Foto
JAMES BATTEN